

Auf unsere Wohnungen begrenzt

In der Kunst hat die Darstellung von Innenräumen Konjunktur. Nachdenklichkeit prägt ihre Atmosphäre – nicht erst seit unser Bewegungsradius so eng geworden ist.

Von Gerhard Mack

Vor knapp neunzig Jahren erschien eines der einflussreichsten Bücher des letzten Jahrhunderts. In der Schrift «A Room of One's Own» forderte die Schriftstellerin Virginia Woolf, Frauen neben einem Grundeinkommen von 500 britischen Pfund im Jahr auch ein eigenes Zimmer zur Verfügung zu stellen, damit sie ihre Kreativität entfalten können. Das Buch avancierte zu einem der Grundlagentexte des Feminismus und führte dazu, dass Paare in den siebziger Jahren ihre Wohnungen nicht nach dem althergebrachten Muster Schlaf- und Wohnzimmer, sondern in ein Zimmer für jeden aufteilten.

Emanzipation braucht Eigenräume, nicht nur wenn es um Frauen geht. Das ist heute einerseits Gemeingut, andererseits aber so weit weg von der gelebten Realität wie selten zuvor. Wer sehnte sich im erneuten Corona-Lockdown nicht nach einem Zimmer, in das er sich zurückziehen könnte, wenn die Kinder wieder einmal streiten, weil sie nicht nach draussen können, wenn Arbeiten, Lernen, Entspannen in der offenen Wohnlandschaft stattfinden sollen, die noch von Musik überlagert ist. Wie schwer das ist, haben wir im Frühjahr 2020 erlebt.

Doch Wohnungen haben selten mit Emanzipation und oft mit Platz und Geld zu tun, und viele von uns sind schon froh, wenn sie die Kinder in eigenen Zimmern unterbringen können. Darüber hinaus propagiert die anstehende Verdichtung von Städten ein Konzept des «multiple use»: Wo ich frühstücke, kann ich danach das Notebook aufklappen. Der Wohnraum kann zur Spiellandschaft der Kinder werden, zum Abhängen oder zum Empfang von Gästen einladen. Das irritiert.

So verwundert es nicht, dass Künstlerinnen und Künstler sich nicht erst seit der Pandemie mit Innenräumen auseinandersetzen. Sie erspüren brüchige Lebensverhältnisse. Andrea Muheim malte schon 2019 eine ganze Serie von «Menschen im Raum».

«Susi» steht an einer offenen Balkontüre und schaut nach draussen. Ein weiches Violett taucht die Häuser gegenüber und den Korridor der Wohnung in sanftes Licht. Es geht um Übergänge, wenn Tag und Nacht nicht mehr deutlich voneinander geschieden sind. Wenn die Grenze zwischen Innen und Aussen sich im Raum auflöst und andere Räume öffnet. Eine Treppe führt nach oben, im Fenster spiegeln sich Balkongeländer und

Emanzipation braucht Eigenräume, nicht nur wenn es um Frauen geht. Das ist heute Gemeingut, aber weit weg von der gelebten Realität.

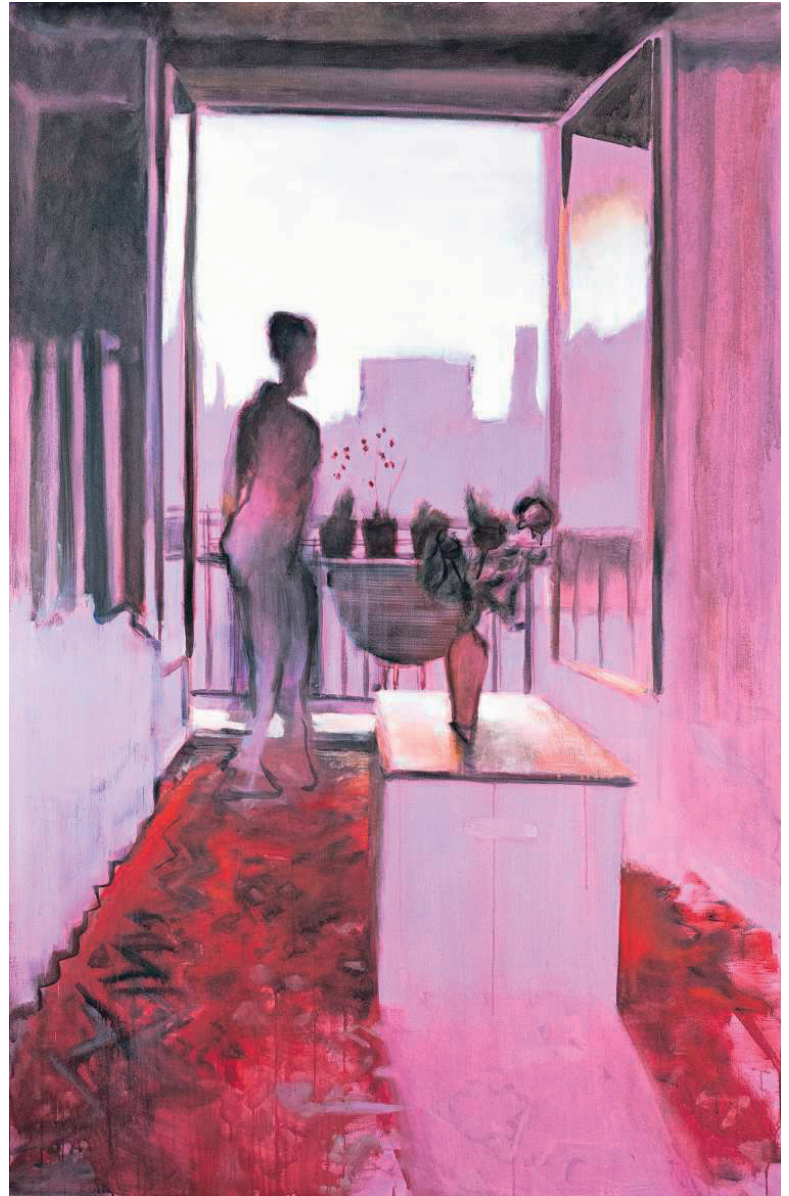
Häuser. Der reale Raum wird Farberlebnis, in dem der beengte reale Ort vom Zauber des Empfindens überlagert wird.

Das Gemälde ist Teil einer Ausstellung im Burgdorfer Museum Franz Gertsch, die sich unter dem Titel «Interieur - Exterieur» mit der Frage auseinandersetzt, was Wohnen bedeutet und wie wir zu unserer Aussenwelt in Bezug treten. Sie steht in einer ganzen Reihe von Präsentationen, die dem Innenraum gewidmet sind. Das Haus der Kunst in München hat Anfang 2020 unter dem Titel «Innenleben» vier Künstlerinnen aus verschiedenen Kontinenten versammelt. In Zürich präsentierte die Galerie Peter Kilchmann den Sommer über die neue Werkgruppe «Interiors» des in Miami lebenden Künstlers Hernan Bas. Das Musée Ariana in Genf zeigt seit Dezember die Ausstellung «Das imaginäre Haus» als ein interdisziplinäres Objekt mit dem Maler Uwe Wittwer, dem Keramiker Aiko Watanabe und dem Autor Jürg Halter. Und die Freiburger Kunsthalle Fri Art stellt Fotografien vor, die der zweimalige Preisträger des World Press Awards Thomas Kern während des letzten Jahres von Bewohnern des Kantons in ihrem Zuhause gemacht hat.

Von der Religion zur Wut

Das Interesse am Innenraum ist nicht neu. Das Interieur ist eine zentrale Bildgattung der abendländischen Kunst. Stets hat sie in der räumlichen Situation Grundbedingungen einer Epoche reflektiert. In der religiösen Kunst des Spätmittelalters war das die Anwesenheit des Göttlichen in der Welt. In der Renaissance zeigte sich im Innenraum die Selbstbehauptung des Menschen gegen äussere Kräfte. Die Blüte der niederländischen Interieurs des 17. Jahrhunderts verbindet von Rembrandt, Jan Steen bis zu Vermeer bürgerliches Wohlleben mit Ermahnungen zur moralischen Lebensführung. Das 19. Jahrhundert kontrastiert das Wohnen in protestantisch-bürgerlicher Kargheit mit aristokratischer Üppigkeit. Und mit Van Gogh wird der Wohnraum nicht nur zur Schatulle der Bewohner, wie Walter Benjamin schrieb, sondern expressiver Ausdruck innerer Not. Bevor das 20. Jahrhundert den Raum selbst infrage stellte, in Flächen und Farben zerlegte wie Henri Matisse, zum Verwirrspiel machte wie der Surrealist René Magritte oder symbolisch mit ihrer Familiengeschichte auf wie Louise Bourgeois in ihren «Cells». Ihre klastrophobischen Installationen, die die Ängste und Wut des Kindes gegenüber dem Vater aufleben lassen, zeigen die Erweiterung des Interieurs zur Installation.

Zu dieser Geschichte treten Künstlerinnen und Künstler zwar in Kontakt, etwa wenn Uwe Wittwer ein Interieur von Pieter de Hooch als Negativ malt, doch heben sie sich sehr deutlich von ihr ab. Andrea Muheims «Susi» am Fenster schaut zwar nach draus-



Bewegt sich in einem eigenen Raum: Die Figur «Susi» (2019) auf dem Gemälde der Zürcher Malerin Andrea Muheim.

sen, aber sie ist nicht mehr Caspar David Friedrichs «Frau am Fenster», die der Star der deutschen Romantik um 1820 in eine tiefe Nische gestellt hat, aus der sie durch ein kleines Fenster nach draussen auf ein Segelschiff schaut. Bei Friedrich ist die Frau vom Raum gehalten, vielleicht auch gefangen, der Weite der Welt gilt kaum eine Sehnsucht, sondern lediglich der Blick auf ein Schiff.

Die Räume, die Künstlerinnen und Künstler heute zeigen, kämpfen auch nicht mehr mit der Auflösung der Geometrie, wie etwa bei Matisse oder Picasso, sie haben diesen perspektivischen Raum, den die Renaissance, etwa bei Van Eyck, so mühsam errungen und gefeiert hat, einfach verlassen. Ihre Räume entsprechen viel mehr dem, was der französische Philosoph Gaston Bachelard die «Poetik des Raums» genannt hat. Im geweihten Raum der Kunst organisiert sich das Subjekt, seine Erinnerung, sein Begehren, seine Angst. Zimmerecken, Möbel, Türen sind damit besetzt und werden zu Auslösern von Reisen in eine andere, innere Welt. Da kann Raum ein Fragment sein, wie bei Chantal Michel: Die Schweizer Künstlerin zeigt einen «Träumer» mit Bierglas an einem Tisch. Oder die Basler Zeichnerin Silvia Bächli lässt eine Frau irgendwo sitzen; wir sehen sie nur ausschnitthaft bis zu den Knien, selbst der Kopf ist angeschnitten.

Da sein und in die Welt schauen

Die Menschen, die auf solchen Werken zu sehen sind, warten oder sind einfach da. Wie die Bewohnerinnen und Bewohner aus dem Kanton Freiburg, die Thomas Kern fotografiert hat. Sie haben keine besondere Geschichte, wir erfahren nicht einmal, wer sie sind. Sie liegen auf dem Bett, sitzen auf Sesseln oder stehen am Tisch in ihren Wohnungen. Sie kommen aus verschiedenen Welten,

Unser Tagesablauf ist eine Wiederholung, aber wir sind nicht so eingeschlossen wie die Figuren Samuel Becketts.

gehen den unterschiedlichsten Tätigkeiten nach, und sie schauen. Manche blicken uns an, als wollten sie etwas erfahren. Andere sehen nach draussen. Manche lächeln. Die grossen existenzialistischen Dramen sind längst vorbei. Wir sind fast auf unsere Wohnungen begrenzt, und unser Tagesablauf ist eine bisweilen dröge Wiederholung, aber wir sind nicht eingeschlossen wie die Figuren Samuel Becketts. Das Zusammenleben ähnelt manchmal unserer Vorstellung von Hölle, die ist aber nicht mehr diejenige von Sartres «Huis clos»; «l'enfer, c'est les autres» ist anders als 1944 bestenfalls ein abgeklutschter Spruch.

Was die Künstlerinnen und Künstler mit ihren Innenräumen heute zeigen, sind Menschen und Situationen, die dem Pathos die Luft abgelassen haben. Der Raum für sich selbst liegt vor allem innen. Er hat in den vier Wänden äussere Markierungen. Aber er muss sich in einer Haltung ausdrücken. Die Menschen, die diese Räume beleben, tun das durch ihr Dasein, durch ihre schiere Präsenz. Das hat eine melancholische Seite. Der Kampf um Befreiung ist mit sich selbst zu führen, scheinen solche Werke zu sagen. Und nur mit Gelassenheit zu gewinnen. Das tönt nicht so revolutionär wie Virginia Woolfs Forderung, ist aber auch unter den Bedingungen von Pandemie und verdichtetem Wohnen machbar. Und erlaubt Heiterkeit.